

Vox humana



Organisten- und Chorleiterverein Kanton Schwyz

15. Februar 2010

11. Jahrgang, Nr. 33

Liebe Orgelfreunde

schon ist es wieder soweit: Die Fasnacht ist wieder vorbei und die Fastenzeit hat bereits begonnen und mit ihr naht wieder die **Generalversammlung**. Sie ist für dieses Jahr nicht am 19. März vorgesehen, sondern am **Sonntag 21. März 2010** in der Hoffnung, dass auch jene kommen, die am Josefstag arbeiten. Die Unterlagen und Anmeldung sind diesem Heft beigelegt. Das Protokoll der letzten Generalversammlung kann im Vox 32 vom April 2009 nachgelesen werden.

In dieser Vox-Ausgabe halten wir einen Rückblick des vergangenen Jahres: Der Bericht der Orgelreise und der beiden Kurse, die wir in diesem Jahr organisierten, werden mit Foto illustriert und beschrieben. Diese Berichte sind Bestandteil des Jahresberichts der Präsidentin für das Jahr 2009.

Nun hoffe ich auf ein zahlreiches Erscheinen an der GV und wünsche allen eine besinnliche Fastenzeit.

Mit freundlichen Organistengrüssen

Esther Rickenbach, Präsidentin, Redaktion

Zu verkaufen an privat:

französisches Konzert- cembalo

Kopie nach Hemsch, Paris 1754

2.42 m

8', 8' und 4', Lautenzug

Schiebekopplung, Transponiervorrichtung

7 Beine, dunkelgrün, echt Blattgold

Stuhl passend, grün mit Vergoldung

(Neupreis Fr. 35'000.-, stark verhandelbar)

Zur Zeit steht das Instrument bei Herrn Messerli

Kontakt:

Frau Rosmarie Ott, Bonstetten,

tel. 044 700 18 38

Andreas Messerli, Stallikerstr. 42

8142 Uitikon

044 491 61 31

Achtung!

Generalversammlung

Sonntag, 21. März 2010

19.00 Uhr

Hotel Drei Könige Einsiedeln

Inhaltsverzeichnis, Inserat	1
Die Arbeiten der Orgelbauerfamilie Bossart	2
Kursbesprechungen:	
Nadja Räss und uli Führe	5
Orgelreise ins Himmelreich des Barock	6
Konzerte	16

Die Arbeiten der Orgelbauerfamilien Bossard im Kanton Schwyz

von Hermann Bischofsberger

(in Mitteilungen des Historischen Vereins des Kanton Schwyz, Heft 80-1988)

III. Die einzelnen Arbeiten im Kanton Schwyz f) Oberer Chor der Stiftskirche Einsiedeln 1751-1754

Den in meiner Studie bis anhin publizierten Abschnitten habe ich kurze Angaben zur Baugeschichte der entsprechenden Kirche und - sofern fassbar - auch zur Kirchenmusikgeschichte vor dem jeweiligen Bossard-Bau beigelegt. Wegen der Fülle des Materials ist dies im Falle des Klosters Einsiedeln nicht möglich. Sowohl zur Baugeschichte des Klosters, als auch zur Geschichte der Orgeln, steht eine reiche Literatur zur Verfügung. Das hier zu beschreibende Instrument wurde im Jahre 1985 durchgreifend restauriert. Diese Arbeiten standen in direktem Zusammenhang mit der Restaurierung des Oberen Chores in den Jahren 1983 bis 1985.

Herr Hermann Mathis von der mit den Arbeiten beauftragten Firma M. Mathis & Söhne AG Näfels hat die Geschichte der Chororgel und ihrer Restaurierung in einer jeden Orgelfreund erfreuenden Broschüre vorgestellt. Die folgenden Ausführungen beruhen meist auf dieser Arbeit.

Der Vertrag der Ende Oktober 1751 zwischen dem Kloster Einsiedeln und Orgelbauer Viktor Ferdinand Bossard abgeschlossen wurde, liegt nicht mehr vor. Er dürfte während der Franzosenzeit seit 1798 vernichtet worden sein. Es ist bekannt, dass die plündernden Truppen auch das Archiv nicht verschonten.

Als Standort wurden die beiden Nischen rechts und links des Hochaltargemäldes vorgesehen, um sowohl von Sängern im Chor und den Zuhörern im Schiff gehört zu werden. Das Pedal wurde im epistelseitigen Gehäuse untergebracht. Um dies zu ermöglichen, wurde eine durchschnittlich ca. 15 Meter lange Traktur vom Spieltisch auf der Evangelienseite unter dem Chorboden zum Pedalwerk auf der Epistelseite notwendig. Diese Konstruktion bezeichnet Mathis treffenderweise als Kühnheit.

Am 1. August 1754 wurde die Orgel fertiggestellt. Ihre Kosten fielen wesentlich höher aus, als allgemein erwartet worden war. Der Orgelbauer erhielt 1800 fl., nicht inbegriffen die Kosten für

die Verpflegung des Meisters und seiner zwei Gesellen. Maler und Vergolder forderten 500 fl.; dem Schreiner mussten 200 fl. vergütet werden. Anhand eingehender Forschungen in Archiven und durch Begutachtung des Objektes selbst musste vorerst der originale Zustand durch den restaurierenden Orgelbauer rekonstruiert werden.

«Die Ton-Trakturen waren hängend, mit einschenkigen Manualklavaturen konstruiert. Die Tonventile befanden sich auf der Prospektseite, der entsprechende Zugang wurde durch die demontierbaren Beuteltreter im Prospekt gewährleistet (wie jetzt noch im Pedalwerk bestehend). Die Register-Trakturwege entsprachen ungefähr den momentanen Verläufen. Im Hauptwerk waren die Schleifen jedoch zwischen beiden Laden angehängt.» Die Blasbälge des Manuals lagen höchstwahrscheinlich in gleicher Höhe wie die Hauptwerkladen. Von der Galerie aus war der Zugang ins Orgelinnere nicht möglich. Das Bossardsche Orgelwerk war wohl tiefer als heute (Kammertonhöhe) gestimmt. Im Manual sah der Orgelbauer vorerst einen Tonumfang von C-c''' mit vollständiger grosser Oktave, also 49 Tönen vor. Während der Bauarbeiten wurde der Umfang auf 54 Tasten, also auf C-f''' ausgedehnt. Die Pedalklavatur reichte von C- a°. Die Disposition hat Herr Hermann Mathis zu rekonstruieren versucht. Das «Gesicht» oder der Prospekt der Orgel darf wohl auch entgegen Birchler Johann Baptist Babel zugewiesen werden. Bossard hat sonst die Orgelgehäuse selbst geplant und mit seinen Mitarbeitern ausgeführt. Erstaunlich wirkt das zähe Festhalten an den einmal erarbeiteten Formen, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Von 1698 bis 1831 haben die Orgelbauer Bossard ihre Gestaltungsweise nur unwesentlich verändert. Das Einsiedler Gehäuse stammt indes nicht von Bossard. Die originale Fassung konnte festgestellt und wieder angebracht werden. Der Standort der beiden Orgelfelder ist besonders geschickt gewählt worden. «Die musikalisch geschwungenen silberglänzenden Pfeifenfelder steigern flankierend den Hochaltar in seiner Wirkung besonders für den Betrachter aus dem Unteren Chor, aber auch für den Laien im Kuppelraum.»

Im Jahre 1762 arbeitete Viktor Ferdinand Bossard erneut an seinem Werk in Einsiedeln. Das Register Vox humana scheint in Oboe und Fagott abgeändert zu sein. In den Jahren 1773 bis 1776 erbaute Franz Joseph Bouthillier aus dem französischen Dinkelsbühl die grosse Orgel über dem Ölbargaltar. Er scheint das Register Bombard 16' der alten Orgel auf eine neuerstellte Zusatzlade der Chororgel versetzt zu haben. Wahrscheinlich hat

Bouthillier auch die Gamba 8' durch ein zweifaches Piffaro auf 4' - Basis ersetzt. 1798 besetzten die Franzosen das Kloster und richteten es arg zu. Die Orgelpfeifen sollen sie weitgehend verkauft haben. Nach dem Wiederbezug des Klosters in den Jahren 1802/03 setzten die Räumungs- und Restaurierungsarbeiten ein. Orgelbauer Anton Braun versuchte, die Bossard-Orgel wieder in Stand zu stellen. In den Jahren 1811/12 erweiterte er den Pedalumfang um zwei Töne auf C-h°. Aus der grossen Orgel wurden zwei Bälge, Notenbrett und Orgelbank übernommen. Das ganze Instrument ist revidiert und ergänzt worden. Die Klaviaturen wurden geändert.

Bereits 1827 musste Orgelbauer Franz Anton Kiene (1777-1847) von Kisslegg, Oberamt Wangen, beauftragt werden, Bossards Werk durchgreifend zu sanieren. Franz Anton Kiene hatte sein Wissen von seinem Vater Gebhard Kiene (*1748), der in der Tradition der grossen süddeutschen Meister Gabler, Riepp und Holzhay stand, empfangen. Am 3. Juni 1827 legte Kiene seine Pläne vor, wiewohl allerdings in einzelnen Punkten von diesen wieder ab.

Kiene plazierte die Windladen neu, so dass die Ventile an die dem Prospekt abgewandte Seite zu liegen kamen. Die Pedallade hob er an und drehte sie um 180°. In den so gewonnenen Raum baute Kiene eine chromatische Basslade C-E ein. Zur besseren Sicherung der Windversorgung fügte Kiene einen fünften Balg bei. Die Traktur hat Kiene neu erstellt. Die Leistungen im technischen Bereich werden «teilweise als genial» eingestuft.

Mit Recht schrieb P. Norbert Flüeler: «Ehre und Dank sei darum dem alten Orgelmeister Viktor Bossert, der das Werk geschaffen, aber auch dem Orgelbauer Franz Anton Kiene, der das Werk uns erhalten und ihm seine heutige Gestalt gegeben hat.

1866 wurde die Chororgel durch Johann Nepomuk und Johann Franz Anton Kiene gereinigt. 1871 revidierten und reinigten sie Orgelbauer Kuhn und Spaich in Männedorf. 1875 ersetzte Johann Nepomuk Kuhn die Trompeten im Hauptwerk und Pedal; 1881 baute er ein neues Gebläse ein. 1892 und 1898 wurde das Instrument gereinigt; 1895 eine pneumatische Ergänzungswindlade eingebaut, um die unterste Oktave des Bourdon 16' und die fehlenden Töne der zwei untersten Oktaven des Cornetto aufzunehmen. Das Kornettregister war jetzt vierfach.

In den Jahren 1959/60 wurde die Chororgel durch die Orgelbaufirma Th. Kuhn AG in Männedorf

umgebaut. Anhand von bekannten Dispositionen anderer Bossard-Orgeln schuf P. Stephan Koller (1893) eine fiktive Disposition. Als Experte wurde Ernst Schiess aus Bern beigezogen. Im technischen Bereich ist zu erwähnen, dass die pneumatische Ergänzungswindlade von 1895 ausgebaut wurde. Das zweifache Pedalregister Subbass 16' wurde in Subbass 16' und Flöte 8' getrennt. Praktisch alle Pfeifenstöcke veränderte man. Der Grundrissplan der Windladen musste anders konstruiert werden. Dies hatte zur Folge, dass die meisten Pfeifen anders plaziert werden mussten und deshalb nur selten direkt mit Wind versorgt werden konnten. Eine teilweise schlechte Tonansprache war die Folge. Um die fiktive Bossard-Disposition verwirklichen zu können, waren Änderungen im Pfeifenbestand unvermeidlich. Leider wurde auch historisch wertvolles Material ausgeschieden. Eine Anregung, den Winddruck auf ca 60 mm Windäule zu senken, wurde wohl aus Kostengründen nicht verwirklicht. Verschiedene Anregungen P. Stephans blieben unberücksichtigt. Damit wurde die Chororgel wieder zu Bossard-Orgel.

Als Vorbereitung zu einer umfassenden Restaurierung der Bossard-Kiene-Orgel ist der gesamte Bestand inventarisiert worden (1982-84). Das Ergebnis diente als Grundlage für die verschiedenen denkmalpflegerischen Entscheidungen. Eine Rückkehr zum Bossard-Zustand wäre an und für sich möglich gewesen. Damit hätten die originalen Platzverhältnisse wieder hergestellt werden können. Gehäuse und Orgelinneres würden wieder übereinstimmen. In diesem Falle hätte die ganze Mechanik Kienes geopfert und durch eine neuangefertigte Rekonstruktion ersetzt werden müssen. Diese Neuanfertigung hätte nicht in allen Punkten stichhaltig dokumentiert werden können. Auch Pfeifenmaterial von Kiene hätte ausgeschieden werden müssen. Aus der Kiene-Zeit sind die original erhaltene Mechanik und noch sehr viel Pfeifenwerk vorhanden. Die Verantwortlichen entschieden sich daher wohl zu recht, vom Gesicherten auszugehen und den Zustand, wie ihn Kiene geschaffen, zu rekonstruieren. Damit wird die Chororgel nun zur Kiene-Orgel, immerhin ausgehend von einem breiten Bossard-Bestand. Vom 21. Februar bis 4. März 1986 konnten sie abgeschlossen werden.

Stimmtechnik: Jodel <--> Klassik mit Nadja Räss

Am Samstag, 22. August 2009 fand von 9.00 - 16.00 Uhr in Einsiedeln der Kurs mit Nadja Räss statt.

Den 20 Kursteilnehmenden zeigte Nadja Räss zuerst die wichtigsten Grundtechniken des Jodels auf: Viele Einsingübungen vor allem für die Kopfstimme entsprechen auch den klassischen Einsingübungen. Zusätzlich holte sie mit bestimmten Übungen die Bruststimme. Während beim klassischen Singen der Lagenausgleich der beiden Register angestrebt wird, wird beim Jodel ein schneller Wechsel gefordert. Nadja Räss zeigte auch, was die Silben für eine Rolle spielen und erläuterte anhand von Beispielen, wie sich die Silben je nach Region und Liedart verändern. Immer wieder baute Nadja Räss interessante Geschichten ein: Durch ihre subtilen Forschungen weiss sie enorm viel über die verschiedenen Stile der einzelnen Regionen in der Schweiz oder auch in Österreich. Dass einige Regionen ganz bestimmte Techniken haben oder auch ganz eigenartige Melodien (Muotathal), erläuterte sie anhand von Beispielen.

Immer wieder durften die Kursteilnehmer die Techniken auch ausprobieren. Sogar ein «Zoierli» wurde improvisiert. Unter den kompetenten Anweisungen von Nadja Räss ging es fast von selbst. Als Einstieg für Jodelanfänger hat Nadja Räss zusammen mit Franziska Wigger und John Wolf Brennan ein Heft herausgegeben: Jodel. Es beinhaltet Literatur für Anfänger: 24 alte und neue Jodelmelodien, die mit CD sehr gut einstudiert werden können. Das Heft ist im Mülirad-Verlag Altdorf erschienen (Bestell-Nr. 1114).

Interessant ist auch, dass der Jodelgesang früher mit verschiedenen Begleitungen vorgetragen wurde. Heute hört man oft Akkordeon oder Schwyzerörgeli, um 1900 aber waren auch die Zither, Gitarre, Laute oder auch das Klavier sehr gebräuchliche Begleitinstrumente. Mit John Wolf Brennan geht Nadja Räss auch hier traditionelle wie moderne Wege.

Eigentlich war der Jodelgesang immer ein urchiger Gesang, der aus den Bedürfnissen der Menschen entsprang und so eigentlich auch immer Wechsel unterworfen war. Erst mit den Jodelwettbewerben versuchte man den Jodel zu bestimmen und Gesetzen zu unterwerfen. Vielleicht gönnt man den urchigen Gesängen mit der Zeit auch wieder mehr Freiheiten.

„Stimmicals“ mit Uli Führe

Am Samstag, 5. Dezember 2009 fand in Goldau von 9.00 - 16.00 Uhr ein Stimmbildungskurs mit dem bekannten und beliebten Uli Führe statt.

Der Kurs wurde schon zum zweiten Mal innerhalb zwei Jahre vom Organistenverein Kanton Schwyz organisiert und fand auch diesmal regen Anklang: 40 Teilnehmende lauschten den Erklärungen und



humoristischen Geschichten von Uli Führe. Am Meisten wurden sie aber stimmlich und körperlich gefordert. Da blieb kein Muskel ungebraucht. Singen ist Sport. Das durften die Teilnehmenden



am eigenen Leib erfahren. Mit vielen Lachern durchsetzt lernten sie ihren Körper, ihre Stimme und wie man diese braucht, kennen. Im polyphonen Singen bis hin zu Improvisation erlebten sie ihre Stimme als Instrument in einem Ganzen.

Uli Führe stellte auch seine Kompositionen vor und seine schon zahlreich erschienen Werke für Chor oder einzelne Singstimme.

Müde aber sehr glücklich, dass die Teilnehmenden soviel lachen durften, bedankten sie sich herzlich bei Uli Führe.

Orgelreise ins Himmelreich des Barock

Vom 4. bis 6. Mai fand die Orgelreise nach Oberschwaben statt.

1. Orgeltag

Wangen

20 interessierte Organisten, Organistinnen, Orgelfreunde und Organistenkinder reisten mit einem Kleinbus vom Reiseunternehmen Drusberg nach



Wangen im Allgäu. Die romantische Rieger-Organ empfangt die Reisenden mit französischem Charme. Mit ihren 39 Registern auf drei Manualen verteilt, bot sie einen imposanten Einstieg in die Welt der oberschwäbischen Orgelwelt. Der Dekanatskirchenmusiker und Orgelsachverständige Georg Enderwitz, Organist in der Pfarrkirche Wangen, beglückte die Stauenden mit einem Konzert.

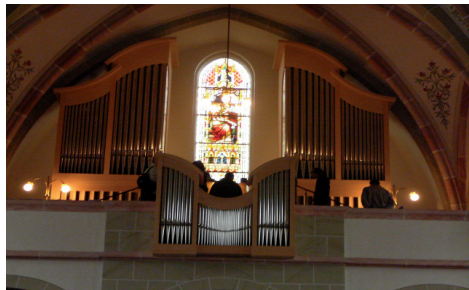
Isny

In der Marienkirche von Isny lernte die Reisegruppe den Orgelsachverständigen (bei uns heisst es Experte) der neuen romantischen Marienorgel kennen. Er erläuterte das Konzept der kompakt gebauten Orgel. Es war ein sehr faszinierendes Konzept; denn die dreimanualige Orgel hatte mehrere



Aufgaben zu erfüllen: Begleitung des Chores und Soloinstrument. Das tönt sehr simpel. Der Orgelbauer machte es sich aber überhaupt nicht leicht. Denn die Chorbegleitung sollte dezent sein und auch für den Chorsänger zum Hörerlebnis werden. Wie ist es doch oft für

den Sänger sehr unangenehm, wenn er eigentlich nicht in den Klang eingebettet wird sondern dieser über den Köpfen des Chores verschwindet. Bei diesem sehr neuen Konzept ist der Chorsänger selbst Teil des Klanges. Die Orgelregister sind in sich so mannigfaltig kombinierbar, dass der Re-



gistrierung kaum Grenzen gesetzt sind. Die Orgel kann man nicht genau beschreiben, man muss sie hören und vor allem ausprobieren. Was hier der Orgelbauer mit den ca. 30 Registern gemacht hat, grenzt fast an ein Wunder. So innovativ kann moderner Orgelbau sein.

Maria Steinbach



In Maria Steinbach konnte die Reisegruppe erstmals Tuchföhlung mit einer Gabler-Organ aufnehmen. Das verhältnismässig kleine Instrument war in der kalten Wallfahrtskirche sehr verstimmt, liess aber doch einen Vorgeschmack auf die prächtigen Instrumente des Josef Gabler zurück.



*Fabian Bucher und
Roman Künzli*

Die historische Holzhey-Orgel in Rot an der Rot

Der Abschluss des Tages bildete die Holzhey-Orgel in Rot an der Rot. Das imposante Werk hat fast sinfonischen Charakter. Die Disposition offenbart eine



klangliche Vielfalt, die es bis dahin in dieser Form in Süddeutschland nicht gab. Charakteristisch und zukunftsweisend ist die Bevorzugung und klangliche Differenzierung der 8'-Lage. Hier zeigt sich erstmals die Tendenz, die Orgel den Klangfarben des klassischen Orchesters anzunähern.



Hauptorganist Franz Raml

Holzheys Personalstil ist wesentlich geprägt von der Verbindung zwischen dem traditionellen Registerfundus der süddeutschen Orgel und dem französischen Zungenchor. Hierin unterscheidet er sich von Riepp, der im Kern einen Orgeltyp klassischer französischer Prägung schuf und diesen um einige süddeutsche Register erweiterte. Von Gabler, dessen berühmte viermanualige Orgel in Weingarten funktional aus einer verdoppelten Zweimanualigkeit resultiert, hebt Holzhey sich durch die klar umrissene Funktionalität der einzelnen Werke ab. Mitentscheidend für den unverwechselbaren Klangcharakter der Orgeln Holzheys sind seine Prinzipien der Pfeifenmensurierung. Während die Prinzipale in allen seinen Orgeln und auch in sich einheitlich mensuriert

sind, stimmte er die Flöten und Streicherstimmen individuell auf den jeweiligen Raum ab.

Mit diesem prächtigen Orgelwerk neigte sich der Tag zu Ende und die Reisenden begaben sich, erfüllt von vielen schönen Klängen ins Hotel Mohren in Ochsenhausen, wo sie von der guten oberschwäbischen Küche verwöhnt wurden.

2. Orgeltag

Die Gabler-Orgel in Ochsenhausen

Der zweite Tag begann mit einem wundervollen Instrument, das Einen ganz in den Bann zog: Es war das ältere «Schwesterchen» der Weingartner Orgel. Josef Gabler (1700-1771), ein echter Och-



senhausener, lernte in Ochsenhausen das Schreinerhandwerk und wurde vermutlich ab 1719/1720 in Mainz am Rhein zum Orgelbauer ausgebildet. 1728 vertraute Abt Coelestin Frener dem jungen, bis dahin gänzlich unbekannten Orgelmacher



sichtlich wohl fühlt sich Mathias Bisig

den Bau der Hauptorgel in der Klosterkirche Ochsenhausen an. Ein monumentales Werk sollte es

werden «...von solcher Grossartigkeit, dass es ein Grösseres in Schwaben bis dato nicht gegeben hat.» So entstand 1728-1734 Gablers erstes Meisterwerk; eine der kompliziertesten technischen Anlagen der Zeit durch die neue kunstvolle Art der Prospektgestaltung. 1750-1753 erfolgte ein Umbau der Orgel durch Joseph Gabler selbst. Nach dem Vorbild der nunmehr fertiggestellten Orgel in der Basilika zu Weingarten stattete er das Instrument mit einem freistehenden Spieltisch aus, «... damit der Organist den tact sehen könne». Auch die Balganlage wurde neu gebaut, 14 alte Register der Vorgängerorgel erneuert und einige Register durch Gabler «verbessert».

Herr Ulrich Werther, der gegenwärtige Organist,



stellte uns nicht nur die Orgel, sondern auch das Ochsenhauser Orgelbuch mit vielen Trouvaillen



vor. Was nicht nur den Erwachsenen, sondern vor allem den Kindern gefiel, war der spezielle Cuculus, der sich in Form eines Ochsens über dem Rückpositiv nach vorne schiebt und vorne angekommen «Kuckuck» ruft. Das wurde Herr Werther einmal zum Verhängnis, als er als Aushilfsorganist einmal während der Predigt den Cuculus aus Langeweile zog. Der Pfarrer meinte dazu nur: «Ich habe verstanden, Amen».



*Der Ochsenhauser Cuculus von hinten
(aus der Sicht des Organisten!)*

Die Ochsenhauser Orgel wurde speziell auf den 1489-95 barockisierten Kirchenraum konzipiert. Ihre Kraft füllt den ganzen Raum (Länge 80 Meter, Höhe 18 Meter) auf eine liebliche Art ohne dass sie die Klangvielfalt einbüsst.

Die historische Holzhey in Obermarchtal

Im Münster Obermarchtal wartete eine historische Holzhey-Orgel auf die Reisenden. Die Hauptorgel



im ehemaligen Prämonstratenser Stift war Johann Nepomuk Holzheys erstes Grossinstrument. Das 1782-1784 in einem Rokokogehäuse errichtete Werk gruppiert sich um das Fenster und wird optisch begrenzt durch den überaus eleganten Balustradenaufsatz. Die 41 Register sind auf drei Manuale und Pedal verteilt. Trotz zahlreicher Reparaturen und Umbauten befinden sich etwa 70% der 3250 Pfeifen noch im Originalzustand. Die Orgel ist denkmalgeschützt. Sie bedurfte wiederum einer Restauration. Trotzdem durften die Organistinnen und Organisten der Reisegruppe ihren wundervollen Klang ausprobieren und genießen.



*Edgar Bisig, Daniel Rickenbach, Walter Liebeich,
Andreas Diethelm*

Nach den beiden grossen und eindrücklichen Orgelbauten konnten sich die Reisenden entweder im Jordanbad bei Biberach oder mit einem Spaziergang am idyllischen Krummbach in Ochsenhausen wieder erholen.

3. Orgeltag

Die Orgeln in Ottobeuren

Am dritten Tag wartete eine ganze Orgellandschaft auf die Reisenden: Im Benediktinerstift in Ottobeuren war eine höchstinteressante Chororgel und eine imposante Hauptorgel zu hören. Herr Josef



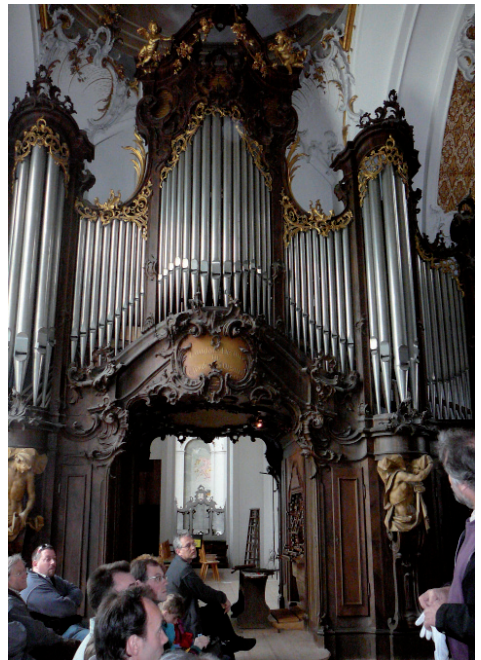
Die Dreifaltigkeitsorgel

Miltschitzky, der Hauptorganist führte die Gruppe mit vielen Geschichten durch die Landschaft. Im



Hauptorganist Josef Miltschitzky

Chorraum stehen die beiden in ihrem Prospekt spiegelbildlich symmetrischen Orgeln - die Dreifaltigkeitsorgel auf der Epistelseite des Chores rechts und die Heilig-Geist-Organ auf der Evangelienseite



des Chores links. Jede dieser beiden Orgeln verfügt über einen eigenen Spieltisch. Errichtet von dem einheimischen, später in Frankreich wirkenden Orgelbauer Karl Joseph Riepp und gestaltet von dem Wessobrunner Architekten und Stukkator Johann Michael Feichtmayr erheben sie sich über dem Chorgestühl der Mönche. Die Grössere der

Ottobeurer Orgeln, die Dreifaltigkeitsorgel, weist eine französische Disposition mit «deutschem Einschlag» auf. Französisch sind u. a. der ausgebaut Zungenchor (21% der Gesamtstimmen), das von einem eigenen «clavier» spielbare «Cornet Resi» und ein Echo-Klavier. Typische deutsche Merkmale sind das vielstimmige Pedal mit Mixturen und Gedackten sowie die, allerdings noch sparsame, Verwendung von «streichenden» Stimmen (Salizet und Gamba). Ein gewisser Hang zur



Tiziana, Esther und Valentina Rickenbach

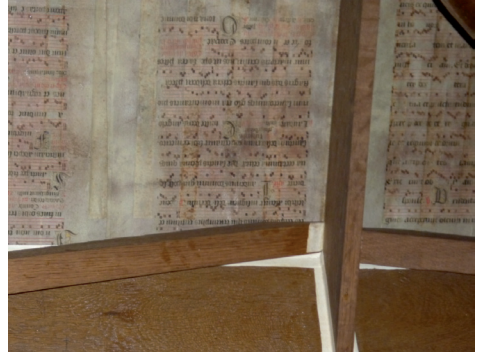
Grundtönigkeit (Bevorzugung der 8'-Stimmen, die das Hauptkennzeichen der «romantischen Orgel» werden sollte, ist besonders in der Disposition der Heilig-Geist-Orgel zu erkennen. Diese kleinere Orgel ist auch deshalb bemerkenswert, weil sie trotz der geringeren Stimmenzahl (27 gegenüber 42 der Dreifaltigkeitsorgel) der grossen Orgel klanglich ebenbürtig ist. Der Anteil der Zungenstimmen (11%) ist bei der Hl.-Geist-Orgel relativ gering. Sie besitzt kein eigenes «cornet resi» und ist nur bedingt als französische Orgel einzusehen.

«Riepp war der bedeutendste Orgelbauer Oberschwabens. Er hat die französische Bauweise, erweitert in deutschem Sinn, nach Süddeutschland, vor allem nach Oberschwaben, gebracht. Die sorgfältig abgewogene Disposition, die alles Experimentieren vermeidet, die ausgezeichnete Mechanik, das zwei volle Oktaven umfassende Pedal, vor allem aber die ausgezeichnete Intonation und der daraus entspringende herrliche Klang seiner Werke stellen ihn in die vorderste Reihe der grossen deutschen Orgelbauer, ebenbürtig neben Silbermann und die grossen norddeutschen Meister.» (Hermann Meyer, *Karl Joseph Riepp, der Orgelbauer von Ottobeuren*, Kassel 1938)

«Die Ottobeurer Riepp-Orgeln sind nahezu unverändert erhalten. Dabei waren sie im Laufe ihrer zweihundertjährigen Geschichte oft genug von Verkauf, Versetzung oder Verstümmelung bedroht,

aber immer wieder verhinderten entweder Geldmangel oder auch Einsicht der Verantwortlichen irreparable Massnahmen. So wurden stets nur kleinere Reparaturen ausgeführt, die die Substanz nicht gefährdeten. Als zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine gründliche Restaurierung unumgänglich war, beauftragte man 1914 die Firma Steinmeyer, Öttingen, mit der Ausführung, die vor Einsetzen der sogenannten «Orgelbewegung» eine hervorragende Leistung erbrachte auf dem Gebiet der Denkmalpflege.

Leider ist es nicht zum Bau einer grossen Haupt-



Mit Noten beklebte Holzwände

torgel auf der Nordempore durch Karl Riepp gekommen, obwohl Entwürfe dafür vorhanden sind. Wiederum war es die Firma Steinmeyer, die fast zweihundert Jahre nach Riepp und in Anlehnung an dessen Entwürfe die grosse Marien-Orgel baute und 1957 als opus 1930 vollendete. Dieses grandiose Werk mit fünf Manualen und 82 klingenden Stimmen, das im Auftrage des Bundesverbandes der deutschen Industrie entstand, bildete den würdigen Abschluss der langen Baugeschichte Ottobeurer Orgeln und darf zum Besten gerechnet werden, was der neuere Orgelbau geleistet hat. Diese Orgel ist nach dem barocken Werkprinzip disponiert, das heisst, von jedem Manual ist ein «Werk» (Positiv, Hauptwerk, Brustwerk, Schwellwerk, Pedalwerk) spielbar. Bei einer Orgel von der Grösse der Marienorgel besitzt jedes Werk (das Brustwerk mit Einschränkung) ein vollständiges Prinzipalplenum, auf 32'-(Pedal), 16'-(Hauptwerk), 8'-(Positiv) und 4'-(Basis (Brustwerk)); das heisst, die vier Plena stehen im Oktavabstand zueinander. Ergänzt werde die Prinzipale - oder deren Plenumsvertreter - durch Flöten und vereinzelte Streicherstimmen sowie durch eine grosse Zahl von Zungenstimmen. Hauptwerk und Pedal haben eine komplette «Zungenbatterie» zu 16', 8', und 4'. Die eigentliche «klassische» Werkorgel (Register

1-52, Manuale I-III) ist mechanisch spielbar. Von den Manualen IV und V und vom Pedal können zwei Balkonorgeln («Recit» und «Echo») elektrisch gespielt werden. Diese beiden Werke enthalten auch eine Anzahl Register der «romantischen» Orgel, damit das Gesamtkunstwerk möglichst universell gebraucht werden kann.» (*Christian Väterlein, CD-Booklet zu «Die Orgeln der Benediktinerabtei Ottobeuren»*)

Die Heilig-Geist-Orgel liegt in der Klausur und konnte nicht besichtigt werden. Umsomehr genoss es die Reisegruppe, auf der grossen Dreifaltigkeits-Orgel zu spielen und die Vielfalt der Register mit französischer Barockmusik zur Geltung zu bringen. Eindrücklich war auch der Standort des Spieltisches: Unter dem Bogen der Orgelanlage, die mit vier schmiedeeisernen Stangen im Bogenseitel aufgehängt ist. Eine Besonderheit der Orgel ist wohl die weltweit einmalige Legierung von 99.6% Zinn. Eine Kuriosität zeigte Josef Miltstitzky: Zum Teil wurden Holzteile mit alten Gregorianikblättern (damaliger «Makulatur») beklebt. Heute werden diese Zeitdokumente fotografiert und die Noten der Nachwelt zugänglich gemacht. Einiges konnte schon gesichert werden.

Die imposante Marienorgel hinterliess bei der Reisegruppe einen tiefen Eindruck. Sie muss aus einer ganz anderen Sicht betrachtet werden, ist sie doch einen Wendepunkt für die Entwicklung des Orgelbaus in der Nachkriegszeit in Süd-



deutschland. Der Orgelbau erlebte mit dem Bau der monumentalen Hauptorgel die Abkehr von der damals in Süddeutschland durchaus noch üblichen



elektrischen Registerkanzellenlade und die Einführung der mechanisch gesteuerten Schleiflade. Dies bedeutete einen Aufbruch in einen neuen Orgelstil, obwohl viele ästhetische und bauliche Eigenheiten noch immer der vorausgegangenen Zeit anhaften, man denke etwa an den Freipfeifenprospekt, die elektrisch gesteuerten Balkonorgeln oder die Anordnung der Laden auf einer einzigen, nicht durch Gehäuse gegliederten Ebene. Jedoch zeigen äusserst innovative, ja revolutionäre Ideen



den neuen Stil: die Disposition lehnt sich bewusst an die klassische Orgel des französischen Barock und die symphonische Orgel des 19. Jahrhunderts

an, gleichzeitig eine Abkehr vom «orgelbewegten» Neobarock norddeutscher Ausprägung, was etwa am Zungenchor des Recit, an den vielen Streicherstimmen oder den beiden Schwellwerken sichtbar wird. Für das neue Selbstbewusstsein spricht der moderne Prospektentwurf, der inspiriert ist von der barocken Umgebung, aber keinen Rückgriff auf einen der bekannten Entwürfe darstellt. Mit symphonischen Klängen in den Ohren verliessen die Reisenden die beeindruckende Orgellandschaft Ottobeurens und schlugen den Weg nach Weingarten ein.

Die Gabler-Orgel zu Weingarten

Die Weingartner Orgel von Joseph Gabler ist in vielerlei Hinsicht ein Phänomen: Warum wurde ausgerechnet der unbekannte Gabler beauftragt, eine solche Orgel zu bauen? Gabler entpuppt sich hier in Weingarten noch mehr als in Ochsenhausen als ein Visionär, der seiner Zeit weit voraus war: Eine komplizierte Orgelanlage mit freistehendem Spieltisch birgt meist viele Schwierigkeiten, die Gabler hervorragend meisterte. An vielen Details fehlt es hier nicht: Gabler selber verewigte sich in Form einer Statue am Fusse eines Prospektes, die schweren Pfeifen tragend. Die Orgel und deren Bau wurde wirklich zu seiner Last. Gabler verarmte durch den ganzen Bau, setzte er selbst sein Geld ein, um die Registerzüge mit Elfenbein auszustatten. Seine Frau und seine fünf Kinder lebten in ärmsten Verhältnissen.

Als das barocke Münster auf dem Martinsberg nach neunjähriger Bauzeit errichtet war und am 10. September 1724 eingeweiht wurde, stand im Chorraum bereits eine kleine Orgel von Joseph Bossart (1665-1748) und dessen Sohn Viktor Ferdinand Bossart (1699-1772) aus Baar. Dieses Instrument war nur für die Übergangszeit gedacht. Schon während der Bauzeit der Kirche gab es diverse Pläne für den Bau einer Orgel auf der

Westempore. Angebote und Entwürfe wurden von mehreren renommierten Orgelbauern eingeholt: von dem Strassburger Andreas Silberman (1720), von Georg Friedrich Schmah, dem Erbauer der Ulmer Münsterorgel, von Joh. Andreas Fux aus Donauwörth und schliesslich von Johann Georg Rohrer aus Strassburg. Auch mit Gottfried Silberman, dem Bruder des Andreas war man im Gespräch; er sandte die Disposition seiner Orgel im Dom zu Freiburg in Sachsen.

Warum letztendlich keiner von ihnen den Auftrag erhielt, ist nicht bekannt. Es kann nur vermutet werden, dass die Prospektentwürfe den Verantwortlichen zu schlicht und für den monumentalen Kirchenraum nicht prunkvoll genug erschienen, oder dass man sich zu der klassisch französischen Bauweise, wie sie Silberman und Rohrer in ihren Dispositionen vertraten, doch nicht entschliessen konnte, da sie den Stilempfinden der Orgelkommission nicht entsprach.

Schliesslich wurde man 1729 auf den noch unbekannten jungen Orgelbauer Joseph Gabler aufmerksam, der in der benachbarten Benediktinerabtei Ochsenhausen seit 1728 mit dem Um- und Neubau der Orgel beschäftigt war. Man lud ihn ein, in Weingarten die Bossartsche Chororgel, die unter Feuchtigkeit gelitten hatte, und schadhafte geworden war, zu reparieren und zwei offenbar unbefriedigende Register auszutauschen. Vom 9. Juli 1730 bis zum 3. Januar 1731 dauerten die Reparaturarbeiten, die wohl als Test gedacht waren, Gabler bestand ihn offenbar erfolgreich, denn als er 1733 sein Erstlingswerk in Ochsenhausen vollendet hatte, entschied man sich in Weingarten unter den neuen Abt Alfons Jobst (1730-1738), ihm den Bau der Grossen Orgel zu übertragen.

Der Bau der Orgel erstreckte sich über 13 Jahre hinweg. Einige Komplikationen zogen den Bau in die Länge: Ein Brand im Kloster 1737 machte den ursprünglichen Zeitplan zunichte, da die Klosterschreinerei nun mit dem Wiederaufbau der Gebäude beschäftigt war und nicht mehr am Orgelgehäuse arbeitete. Der Tod des Gabler sehr wohlgesonnenen Abtes Alfons Jobst, hatte zur Folge, dass sein Nachfolger die Schreinerei mit anderen Arbeiten belastete und während eines ganzen Jahres überhaupt nicht am Gehäuse gearbeitet wurde. Deshalb übertrug man Gabler noch den Neubau der Chororgel, welche anstelle des Bossart-Werkes «auf die Seiten des Chores gesetzt werden» sollte. Laut Vertrag von 1739 sollte Gabler die Chororgel in 2 Jahren fertigstellen. Das Kloster verpflichtete sich wiederum zur Anfertigung des Gehäuses durch den Hofschreiner.



Gabler kam auch hier nicht über die Vorarbeiten hinaus, da das Gehäuse erst im November 1742 geliefert wurde. In einem dritten Vertrag zwischen Abt Placidus Renz und Gabler (1741) wurde man das festgefahrene Unternehmen wieder in Gang bringen: Gabler werden 10.000 Gulden für beide Orgeln geboten, dafür muss er sich zu kostenlosen Nebenarbeiten verpflichten:

- Übernahme der Engel und Putten im Prospekt
- Übernahme der Elfenbeinklaviaturen
- Herstellung einer dreiregistrigen Prozessionsorgel
- Modernisierungsarbeiten an den beiden Orgeln in dem zu Weingarten gehörigen Priorat Hofen

In diesem Vertrag sind erstmals die von Gabler geliebten Zahlenspiele erwähnt: danach sollte sich die Zahl der Register und Pfeifen wie folgt summieren:

Grosse Orgel	76 Register	6666 Pfeifen
Chororgel	24 Register	2222 Pfeifen

zusammen 100 Register 8888 Pfeifen

Trotz des dritten Vertrages ging es nicht voran und Gabler wurde immer mehr beschimpft und schikaniert. Mit einem vierten Vertrag wollte man



die Fristen neu setzen und an der Disposition der Grossen Orgel noch Änderungen vornehmen. 1750 nach 13-jähriger Bauzeit konnte die Grosse Orgel eingeweiht werden. Doch haben die langwierigen Arbeiten an der Weingartner Orgel, Gabler in seinen besten Jahren für andere Aufträge blockiert, da er noch keine eigene Werkstatt wie Silbermann oder Riepp besass. Gabler hat sich wohl bei dem Riesenwerk total verausgabt und konnte sich finanziell mit den eher bescheidenen Aufträgen in der Folgezeit nicht mehr erholen.

Wiederum wendete sich Gabler in der Not an den Abt und bat um 100 Dukaten, da er sich «in bitterer Dürftigkeit» befinde und in den «gänzlichen Abfall (seiner) Mittl und Nahrung gekommen sei.»

War es da nicht verwunderlich, dass Gabler sich nach längerer Zeit nach Fertigstellung der Orgel eines Tages die Schlüssel zur Orgel erbeten hatte, um eine Kleinigkeit nachzusehen? Er sei ins Innere des Instruments gestiegen, habe einen einzigen Griff getan, und die Orgel habe hierauf nur noch leise gewimmert und gestöhnt. Abt und Konvent hätten sich voll Sorge versammelt, und Gabler habe sofortige Abhilfe versprochen, falls ihm ein noch ausstehender Geldbetrag ausbezahlt werde. Das Kloster habe bezahlt, und mit einem Griff habe Gabler die Orgel wieder in alter Schönheit zum Klingen gebracht.

Tatsächlich wurde bei einer Renovation im Jahre 1912 von Orgelbaumeister Weigle an einer unzugänglichen Stelle ein solcher Hebel gefunden und damals leider entfernt; es handelte sich um einen Schieber, eine Art «Sperrventil» im Wind-



Josef Gabler hat eine schwere Last zu tragen kanal, mit dem die Luftzufuhr gedrosselt werden konnte. Als gewissenhafte Restauratoren folgten die schweizerischen Orgelbauer der Firma Kuhn auch hierin der Gabler-Tradition, indem sie wieder einen Geheimhebel einbauten; sie haben ihr Geheimnis bisher niemand preisgegeben! Dieser

Geheimhebel brauche es in Weingarten schon mal zwischendurch, meinte der ansässige Organist Stephan Deboer.

Herr Deboer zeigte den Reisenden noch allerlei Spezialitäten:

Das Paukenregister Tympan besteht aus 4 gedeckten Holzpfeifen, die auf den Ton G, untereinander stark schwebend gestimmt sind. Dadurch wird der Effekt eines Paukenwirbels erzielt. Durch langsames Herausziehen des Registers ist eine Crescendowirkung möglich.

Die Rossignol besteht aus 3 hohen Pfeifen eines 1'-Registers, die in ein Wasserbecken münden und durch die ausströmende Luft ins Wasser trillernde Töne wie Vogelgezwischer erzeugen.

Der Cuculus und die Cymbala sind im Mittelfeld



hinter dem Paukenengel. Ein Windrad, das sich beständig dreht, solange das Register gezogen ist, setzt ein Laufrad in Gang, dessen Nocken nacheinander die Ventile der vier Pfeifen betätigen. Die Töne sind d1-h und a-fis. Beim Cymbala-Register, einer süddeutschen Variante des «Zimbelstern», werden drei Glöckchen durch kleine Klöppel, die an einer sich hin- und herbewegenden Holzswelle befestigt sind, angeschlagen.

La force (die Kraft) ist eine 49fache (!) Mixtur 2' nur für den tiefsten Pedalton C; von strahlender Wirkung bei C-Dur-Schlüssen!

Das Carillon man. ist ein Glockenspiel, dessen Glocken im Spieltisch untergebracht sind; sie werden mittels einer Hammermechanik angeschlagen und sind auf dem IV. Manual spielbar. Der Umfang ist f-c3, chromatisch.

Das Carillon ped. ist ein Pedal-Glockenspiel, dessen Glockenschalen als Trauben an einem Weinstock über dem Spieltisch hängen (Wappen der Abtei Weingarten). Ein komplizierte Mechanik führt von den Pedaltasten zu den einzelnen

Glockenschalen, die von innen her angeschlagen werden (Tonumfang C-g, chromatisch).



Ein ganz besonderes Register ist die sagenumwobene **Vox humana**, von der man sagt, dass Gabler seine Seele dem Teufel verkauft hätte, um das Metall für ein Register zu bekommen, das die menschliche Stimme genau nachahmt. Die Mönche waren von dem Gesang der Pfeifen so verwirrt, dass sie den Gottesdiensten nicht mehr mit Andacht folgen konnten. Der Abt lässt Gabler vorführen und der gesteht die Tat. Es wird Gabler der Prozess gemacht und er soll samt dem Teufelsregister verbrannt werden. Vorher sollte er aber einen würdigen Ersatz herstellen. Dieser gelang Gabler so gut, dass der Abt ihm gnädig das Leben schenkte.



Die berühmte Vox humana

Diese Nebenregister sind natürlich Spielereien, wie sie im Barock beliebt waren; vielleicht verbirgt sich aber dahinter ein tieferer Sinn: die Orgel - ein tönender Kosmos, in dem sich Instrumente, Mensch (Vox humana) und Tier (Kuckuck, Nachtigall) zum Gotteslob vereinen.

Die Weingartner Orgel ist eigentlich Gablers Lebenswerk und zugleich Höhepunkt süddeutscher

Orgelbaukunst. «Die grösste Leistung Gablers besteht zweifellos im Entwurf und in der Ausführung des architektonischen Planes dieser Orgel. Mit einer Kühnheit ohnegleichen umspielt er die bestehenden sechs Fenster der Westwand, bezieht sie ins Gesamtkonzept des Prospektes ein und verformt die Orgelfront in einer plastischen Tiefenstaffelung, die seither in dieser Art nicht wieder erreicht worden ist.» (*Friedrich Jakob*)

Die Konsequenz der Anlage war eine komplizierte Führung der mechanischen Traktur und ein freistehender Spieltisch. Die Konstruktion und Führung der weitverzweigten Traktur nötigt dem Fachmann höchste Bewunderung ab: «Die einzelnen Bauteile der Orgel zeigen eine recht aufwendige, aber zugleich auch äusserst gediegene Ausgestaltung, Sowohl die Holzpfeifen wie die Zinnpfeifen sind handwerklich sauber gearbeitet, die Labiierungen und die Lötarbeiten beispielsweise sind von höherer Qualität als etwa bei Holzhey. ... An solchen Einzelheiten wird deutlich, dass Gabler weder Autodidakt noch bloss Angelernter im Orgelbau war, sondern dass er eine zweifellos solide Grundausbildung genossen hatte. Auch als Mechaniker ist er nicht nur mit dem Durchschnitt der damaligen Meister vergleichbar, sondern in diesen Belangen ist er ebenfalls eine Nasenlänge voraus.» (*F. Jakob: Die grosse Orgel in der Basilika zu Weingarten, Verlag Orgelbau Kuhn, 1986*)



Herr Debeur zeigte die verschiedenen Spezialitäten

Off sind es kleine Einzelheiten in der Konstruktion, wie z. B. die Lagerung der schweren eisernen Wellen oder das Verdrehen langer Abstrakten um 90° zwischen unterer und oberer Aufhängung - Kühnheiten, die sich heute kaum ein Orgelbauer erlauben würde. Für die Qualität des Handwerklichen spricht nicht zuletzt die Tatsache, dass die grosse Orgel in allen Teilen (Windladen, Pfeifenwerk, Traktur, Gehäuse, Spieltisch) fast völlig original erhalten geblieben ist.

Die Monumentalorgel Gablers beeindruckte Gross und Klein: Zwei Stunden durfte die Reisegruppe den Geschichten von Herrn Debeur und den wunderbaren Orgelklängen lauschen, bevor sie fast widerwillig wieder die Heimreise antreten musste.



Georg Schmid, Stephan Debeur, Andreas Diethelm, Roman Künzli

Max und die Käsebande

Musical von Peter Schindler
Mundartfassung: Esther Rickenbach

eine Produktion der Musikschule
Arth-Goldau

Mitwirkende:

Die beiden Kinderchöre der
 Musikschule Arth-Goldau

Regie und Leitung: Esther Rickenbach

Projektband: Daniel Rickenbach

Choreografie: Belkis de Sousa

Bühnentechnik: Joe Schmidlin

Licht: Nicolas Jütz

Beschallung: Alfacom AG, Goldau

29.05.10, 19.30 Uhr

30.05.10, 19.30 Uhr

11.06.10, 19.30 Uhr

12.06.10, 19.30 Uhr

Theater Arth

Eintritt frei - Kollekte

Neuerscheinungen

Kompositionen und Improvisationen von Pater
 Theo Flury für Orgel, Bläser, Chor und Schola



Inhalt:

Apokalypse (Improvisation über Dies irae)

Haurietis aquas (Improvisation an den 6
 Orgeln des Klosters)

Potenza dell'amore
 (Madrigalzyklus nach
 Texten der Divina com-
 media)

Hommage à Johann Sebastian Bach (Improvisa-
 tion für Orgel und Blechbläser)

Drei Motetten für Chor und Solisten

Pater Theo Flury, Orgel

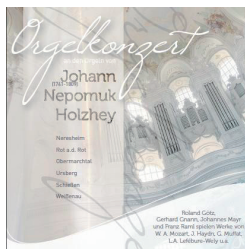
Choralschola Einsiedeln

Ensemble vocal du Conservatoire de Neuchâtel

Brass Power Schweiz

Chor «Inter nos» aus Rom

Preis: € 12,- (Bestell-Nr. OP 8005)



Doppel-CD aller 6 er-
 haltenen Holzhey-Orgeln von Neresheim,
 Weißenau, Rot, Urs-
 berg, Schießen und
 Obermarchtal.

Gerhard Gnann, Roland Götz, Johannes Mayr und
 Franz Raml spielen Werke u.a. von W.A. Mozart,
 Pasquini, Muffat, Lefebure-Wely und Improvisati-
 onen. Texte von Dr. Ulrich Höflacher und Prof. Dr.
 H.J. Busch

CD erschien zum Todestag von J.N. Holzhey am
 19. September 2009.

Doppel-CD Euro 19,80.

weitere Informationen auf unserer website

www.ORGANpromotion.org

ORGANpromotion

Schlossplatz 5, 72172 Sulz a.N.

Tel. 07482 / 913 930 Fax 913 929

info@ORGANpromotion.org

ALFACOM acoustics

**Beschallungs-
 & Mediatechnik**

Alfacom AG
 Gewerbezone Aeschi
 CH-6410 Goldau
 Switzerland
 Phone +41 (0)41 855 45 45
 Fax +41 (0)41 855 45 46
 E-Mail: info@alfacom.ch

SHURE

KLING FREITAG
 Innovative Sound Systems